

ANDREA ROSSINI

DOLCI  
SCHMECKEN  
NUR  
ZU ZWEIT

ROMAN



KNAUR\*

**Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.knaur.de](http://www.knaur.de)**



Vollständige Taschenbuchausgabe August 2019

Knaur Taschenbuch

© 2019 Knaur Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –  
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Dr. Gisela Menza

Covergestaltung: Alexandra Dohse, München

Illustrationen im Innenteil von Shutterstock: rocky raccoon (Vespa),  
ArtVaider (Auto), Vectorpocket (Zitronenschale und –scheibe),  
springsky (Untersetzer; bearbeitet von Michaela Lichtblau)

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-52308-7

2 4 5 3 1



## MONIGA IN MÜNCHEN



In meinen Träumen habe ich die Mentalität einer hundertjährigen Galapagos-Riesenschildkröte. Da lasse ich mich nicht aus der Ruhe bringen und hebe in Stresssituationen nur müde lächelnd meine schweren Lider. Wenn es ganz dick kommt, ziehe ich mich in meinen Panzer zurück, lasse alles an mir abprallen und denke derweil an tropische Inseln mit Palmen und feinem Sandstrand. Aber mit den Träumen ist das so eine Sache, sie spiegeln nicht die Realität. Denn in Wahrheit bin ich das krasse Gegenteil einer phlegmatischen Riesenschildkröte. Mir fällt im Tierreich kein passender Vergleich ein. Ich habe mal von der Elefantenspitzmaus gelesen. Wenn es stimmt, dass sie quirlig und impulsgesteuert ist, außerdem zu spontanen, oft unüberlegten Reaktionen neigt, dann haben wir einiges gemeinsam.

Natürlich gibt es auch in meinem Leben Tage, an denen alles in geordneten Bahnen verläuft. Aber höchst selten, das muss ich zugeben. Irgendwas passiert immer, was mich spitzmausmäßig austicken lässt. Weshalb mir ereignislose Tage mit jeder Stunde verdächtiger vorkommen, denn damit steigt die Wahrscheinlichkeit, dass doch noch was geschieht.

Aufgrund dieser Lebenserfahrung habe ich nichts dagegen, schon in der Früh kurz auszurasen – etwa weil mir beim Cappuccino die aufgeschäumte Milch anbrennt. Dann habe ich es hinter mir. Hoffe ich. Manchmal stimmt es sogar.

Heute Morgen hatte ich einen Cappuccino mit einer perfekten Crema. Es ist mir sogar gelungen, ein Herzchen in den Schaum zu zaubern. Beim Radeln vom Lehel, wo ich wohne, zu meinem Arbeitsplatz in der Maximilianstraße gab es keinen einzigen Autofahrer, dem ich den Mittelfinger zeigen konnte. Schließlich war beim Fahrradständer im Hinterhof genau noch ein Platz frei. Spätestens da hätte ich misstrauisch werden müssen.

Im Büro angekommen, ziehe ich meine Sneakers aus und quäle mich in High Heels. Selber schuld, warum arbeite ich in einer Werbeagentur, wo bei Kundenmeetings auf solche Äußerlichkeiten Wert gelegt wird. In welchen Zeiten leben wir? Oder was sind das für Kunden?

Habe ich mich schon vorgestellt? Ich heiße Moniga, lebe in München und arbeite als Account-Managerin. Ich bin neunundzwanzig Jahre alt und nach Ansicht von Frank eine »rattenscharfe« Frau. Leider ist Frank ein testosterongesteuerter Idiot, deshalb muss das nicht stimmen. Nun ja, ganz falsch ist es hoffentlich auch nicht.

Frank, das ist der Kreativ-Direktor unserer Agentur. Bis vor zwei Wochen hatte ich mit ihm eine Beziehung. Dann habe ich ihm aus gegebenem Anlass ein Glas Pinot bianco ins Gesicht geschüttet. Jetzt bin ich wieder Single.

Während mir Janine gerade den neuesten Tratsch anvertraut, bekomme ich einen Anruf vom CEO, der mich umgehend in sein Büro zitiert. Seine Stimme klingt seltsam gequetscht. Ich bin eine gute Stimmendeuterin. Ich ahne nichts Gutes.

Vor der Tür unseres Geschäftsführers bleibe ich kurz stehen und atme tief ein und aus. Ommm ... Ich bin die Ruhe selbst und lasse mich nicht provozieren. Dann trete ich ein.

Gute Vorsätze scheitern oft an der normativen Kraft des Faktischen. Im aktuellen Fall hat die »normative Kraft« einen rasier-



ten Eierkopf und eine Hornbrille auf der Nase. Ohne lange Vorrede poltert er los. Er konfrontiert mich mit dem Vorwurf, ich hätte unseren wichtigsten Agenturkunden blöd angeredet und zutiefst beleidigt.

Das ist schamlos übertrieben. Beleidigt habe ich den Vollpfosten nicht. Blöd angeredet? Nun gut, das könnte sein. Doch das ist kein Grund, mich am frühen Vormittag niederzumachen. Ich öffne den Mund, um den Sachverhalt richtigzustellen ... Aber der Eierkopf schneidet mir das Wort ab.

»Ihre Einwände interessieren mich nicht«, schnauft er. »Diesmal sind Sie einen Schritt zu weit gegangen. Sie haben jetzt genau zwei Möglichkeiten. Die erste: Sie entschuldigen sich bei ...«

Ich lasse ihn nicht ausreden und entscheide mich spontan für die zweite Möglichkeit.

»Hiermit kündige ich«, knalle ich ihm vor den Latz. »Und ich trete unverzüglich meinen Resturlaub an. Noch einen schönen Tag.«

Ich ergötze mich für einige Sekunden an seinem dummen Gesichtsausdruck. Dann drehe ich ihm den Rücken zu und rausche aus dem Zimmer. Ordentlich, wie ich bin, schließe ich hinter mir die Tür. Sekunden später kommt mir der Gedanke, dass mein Abgang mehr Pfeffer haben könnte. Also mache ich die Bürotür wieder auf, der Eierkopf sitzt noch immer verdattert hinter seinem Schreibtisch. Ich hauche ihm über die Hand einen Kuss zu – und krache die Tür mit voller Wucht ins Schloss. Von der Decke rieselt der Putz. Und ich halte die abgerissene Türklinke in der Hand. Wie eine Trophäe. Ob ich sie mitnehmen soll?

An der Rezeption lege ich die Klinke auf die Theke. Ich will ja nicht des Diebstahls bezichtigt werden.

»Hier fällt alles auseinander«, sage ich zur Empfangssekretärin. »Zeit zu gehen. *Ciao bella.*«

Im Treppenhaus verharre ich auf einem Absatz. Langsam setzt mein Verstand wieder ein. Was nicht bedeutet, dass ich meine soeben getroffene Entscheidung infrage stellen würde. Nein, ganz im Gegenteil. Aber ich hätte mich von meinen Kolleginnen und Kollegen verabschieden sollen. Auch von Janine. Außerdem habe ich die falschen Schuhe an. Sie nerven. Und sie drücken. Meine Sneakers stehen oben hinter dem Aktenschrank. Aber umdrehen ist keine Option.

Ich ziehe die High Heels aus und laufe barfuß weiter – die Treppe runter und hinaus auf die noble Maximilianstraße. Dort ist es nicht üblich, ohne Schuhe zu laufen. Aber ich halte meine in der Hand, was beweist, dass ich welche habe. Sogar solche mit roten Sohlen.

Wie in Trance gehe ich stadteinwärts Richtung Max-Joseph-Platz. Vorbei an Céline, Dior, Fendi, Hermès, Chanel ... Die Schaufenster langweilen mich schon an normalen Tagen. Heute erst recht. Allerdings blitzt der Gedanke auf, dass ich mir vorläufig keine neuen Klamotten mehr leisten kann, nicht einmal im Sale oder bei Discountern im Internet. Aber wozu auch? Ich habe keinen Job mehr, in dem es einen Dresscode gibt. Und einen Freund, für den ich mich ins Zeug legen müsste, habe ich gerade auch nicht. Und auf einen neuen Mann bin ich nicht scharf. Jedenfalls nicht im Moment. Was für ein befreiendes Gefühl? Einfach mal alles hinschmeißen und das Leben auf null stellen. Das hat was. Da hätte ich schon früher drauf kommen können.

Wo laufe ich eigentlich gerade hin? Mein Fahrrad steht im Hinterhof der Agentur. Offenbar bin ich doch ein wenig durch den Wind. Ich gehe in eine Espresso-Bar, stelle meine Schuhe auf den Tresen und bestelle ein Glas Wein. Dass es dafür eigentlich zu früh ist, stört mich nicht. Irgendwo auf der Welt geht bestimmt gerade die Sonne unter.

Der Barista deutet auf meine High Heels. »*Che belle scarpe*«, meint er bewundernd. Äußert dann aber doch den Wunsch, sie herunterzunehmen. Aus hygienischen Gründen. Was eine Frechheit ist. Hygienisch ist an meinen Schuhen wirklich nichts auszusetzen. Ich kenne Männer, die würden mit Freuden Champagner daraus trinken.

Eine halbe Stunde später trage ich die Schuhe in einer Papiertüte mit der Aufschrift Segafredo. Ich laufe barfuß über den Viktualienmarkt. Nicht ohne Grund, sondern um ein dringendes Bedürfnis zu befriedigen. Dazu muss man wissen, dass ich einige Macken habe. Zum Beispiel überfällt mich in krisenhaften Situationen oft ein zwanghafter Appetit auf etwas Süßes. Auch in anderen Lebenslagen. Sogar in besonders schönen. Aber von diesen ist heute nicht die Rede. Auch meine Mutter Susanna, die leider verstorben ist, hatte diese Leidenschaft für *Dolci*. Wie sie übrigens gerne italienische Wörter in ihre Sätze einfügte. Auch das habe ich von ihr geerbt, dabei ist mein Italienisch nicht besonders gut. Na ja, es geht schon. Halt so wie bei meiner Mutter. Von ihr stammt das Rezept für mein absolutes Lieblingsdessert: eine *Torta al limone*. Nach dieser italienischen Zitrontarte bin ich geradezu süchtig. Wahrscheinlich, weil ich schon als Kleinkind damit gefüttert wurde. So was nennt man frühkindliche Prägung. Allerdings schmeckt sie mir nur dann richtig gut, wenn sie nach dem Originalrezept meiner Mutter zubereitet wird. Da trifft es sich, dass ich gerne backe. Noch so eine Macke. Aber eine, die von vielen Männern geschätzt wird. Trotzdem hoffe ich, dass sie es nicht nur deshalb mit mir aushalten. Ich muss lächeln. Nein, ganz sicher nicht. Vordergründig dürften sogar andere Attribute den Ausschlag geben. Übrigens habe ich eine genetische Besonderheit: Ich kann so viel essen, wie ich will, und werde nicht dick. Dafür bin ich meinem Schöpfer dankbar.

Die Zutaten für die Zitronentarte weiß ich auswendig. Auf dem Viktualienmarkt sind sie alle zu haben: Eier, unbehandelte Zitronen, Ricotta ... und Limoncello als belebenden »Geschmacksverstärker«. Die Basics wie Butter, Mehl und Zucker habe ich daheim. Auch die Cantuccini, die nach dem Geheimrezept meiner Mutter im Mörser klein gestoßen und auf der Tarte verteilt werden. Ich bevorzuge die Methode, die Cantuccini in einem Gefrierbeutel mit dem Nudelholz zu zerbröseln.

Schon die Vorfreude schüttet bei mir Glückshormone aus. Endorphine, Serotonin, Dopamin – weiß der Teufel wie sie alle heißen. Hauptsache, die Stimmungsaufheller wirken. Denn eines habe ich entschieden: Von der spontanen Kündigung werde ich mich emotional nicht runterziehen lassen. Vielmehr habe ich den festen Vorsatz, die erlangte Freiheit zu genießen. Die *Torta al limone* wird mir dabei auf die Sprünge helfen.

Nach der Zubereitung sollte die Zitronentarte auskühlen und zwei Stunden ruhen. Zeit genug, um zu duschen – und darüber nachzudenken, dass es schön wäre, die *Torta al limone* mit jemandem zu teilen. Aber mit wem? Meine Freundinnen haben alle einen Job, sind also nicht verfügbar. Geeignete Männer sind mir gerade abhandengekommen. Ich trinke vom übrig gebliebenen Limoncello. Dabei fällt mir Oma Klara ein, für die es nichts Schöneres gibt als ein kleines Likörchen. Oder zwei. Klara erfreut sich bester Gesundheit. Jedenfalls körperlich. Im Kopf geht es manchmal etwas durcheinander. Aber das macht nichts. Oft ist es sogar lustig. Auch Klara liebt die Zitronentarte nach dem Rezept ihrer Tochter Susanna, die meine Mutter ist. Wann habe ich Klara das letzte Mal besucht? Ist schon eine Weile her. Ich beschließe, sie zu überraschen.

# TORTA AL LIMONE








## Originalrezept von Susanna

### ZUTATEN:

#### *Für den Teig:*

-  200 g Mehl
-  100 g Butter
-  80 g Zucker
-  2 Eier

#### *Für die Füllung:*

-  2 Eigelb
-  100 g Zucker
-  500 g Ricotta
-  3 unbehandelte Zitronen
-  100 ml Limoncello
-  Cantuccini
-  Puderzucker für die Deko

### ZUBEREITUNG:

1. Zunächst den Teig (Mürbeteig) aus Mehl, Butter, Zucker und Eiern zubereiten und etwa eine halbe Stunde kalt stellen. Eine Tarteform mit Butter fetten und den ausgerollten Teig darin auslegen (bis zum Rand hochziehen und in die Rillen drücken).
2. Für die Füllung Eigelb mit Zucker schaumig schlagen, Ricotta unterheben, fein abgeriebene Zitronenschale und frisch ausgepressten Zitronensaft hinzugeben – und Limoncello.
3. Die fertige Mischung in der Tarteform verteilen. Im vorgeheizten Ofen (180°C) ca. 50 Minuten backen.
4. Nach dem Auskühlen mit zerbröselten Cantuccini bedecken. Und mit einem Herz aus Puderzucker garnieren.



**O**ma Klara ist über achtzig. Ihr Hausarzt meint, sie habe beginnenden Alzheimer. Dem widerspricht sie heftig. Hätte sie Alzheimer, so ihre Argumentation, würde sie das selber wohl am besten wissen. Allenfalls gibt sie zu, gelegentlich etwas schusselig zu sein. Und es komme vor, dass ihr die Namen von alten Bekannten nicht einfielen. Doch das sei nicht weiter tragisch, denn die meisten seien sowieso schon tot.

Weil sie in ihrer kleinen Zweizimmerwohnung manchmal den Herd anlässt oder von Spaziergängen nicht mehr nach Hause findet, befürwortet ihr Arzt, dass sie baldmöglichst in ein Altenheim umzieht. Sie selbst hält von dieser Idee gar nichts. Papperlapapp ...

Wir sitzen auf ihrem Balkon, essen die Zitronentarte und trinken Limoncello.

»Moniga, du bist ein Schatz. Der Käsekuchen schmeckt einfach göttlich.«

»Zitrone, nicht Käse.«

»Sag ich doch. Einfach göttlich. Vielleicht etwas viel Zitrone, aber das macht nichts.«

Klara schenkt mir ein strahlendes Lächeln. Man kann sie einfach nur lieb haben.

»Ist heute Sonntag?«, fragt sie.

»Nein, warum?«

»Weil du nicht bei der Arbeit bist. Oder hast du Ferien?«

Ich nicke. »Ja, Ferien. Seit heute.«

»Wie schön.« Klara schaut mich verschmitzt an. »Was macht die Liebe?«

Das fragt sie mich fast immer.

»Meinem letzten Freund habe ich gerade den Laufpass gegeben. Jetzt bin ich solo.«

Klara klatscht begeistert in die Hände. »Gut gemacht, mein Kleines. Ich gratuliere. Die Bedeutung der Männer wird allgemein überschätzt. Dabei kann man gut auf sie verzichten.«

»Meinst du wirklich?«

»Vorübergehend, meine liebe Moniga, vorübergehend geht das hervorragend. Das kannst du mir glauben, ich spreche aus Erfahrung.«

Von wegen Alzheimer. Die alte Dame weiß, wovon sie spricht. Meines Wissens hat sie drei Ehen und einige Affären hinter sich. Und sie hat recht, definitiv. Die Pausen zwischen den Männern sind dazu da, sich von ihnen zu erholen.

Mir fällt meine Mutter ein. »Susanna hat nicht mal einen Mann gebraucht, um mit mir schwanger zu werden«, rutscht mir raus.

Oma Klara sieht mich überrascht an. »Wirklich? Wie hat sie das gemacht?«

»Das frage ich mich auch. Der Heilige Geist wird es nicht gewesen sein.«

»Nein, der Heilige Geist war es bestimmt nicht. Das hätte sie mir gesagt.«

Tatsächlich weiß ich nicht, wer mich gezeugt hat. Meine Mutter hat es mir nie verraten. Und heute kann ich sie nicht mehr fragen. Geboren bin ich aus unerfindlichen Gründen in Berlin, dabei hat meine Mutter Zeit ihres Lebens in München gewohnt. In meiner Geburtsurkunde steht: Vater unbekannt. Damit hatte ich nie ein Problem. Aber seit meine Mutter tot ist, geht mir immer wieder durch den Kopf, dass ich es nie erfahren werde. Sie hat den Namen meines Erzeugers mit ins Grab genommen.

»Kannst du mir verraten, wer mein Vater ist?«

Klara schiebt sich ein Stück Zitronentarte in den Mund. Vielleicht hilft das ihrem Gedächtnis auf die Sprünge?

»Ich würde es dir gerne sagen, mein Kindchen, aber ich habe es vergessen.«

»Hast du es je gewusst?«

Sie klopft sich mit der Kuchengabel gegen die Stirn. »Hast recht. Sie hat es mir nie gesagt. Sie war ab und zu etwas trotzig.«

Ich wische ihr die Tortenkrümel aus dem Gesicht.

Klara ist anzusehen, dass sie ihr Hirn zermartert. »Hm, wann bist du auf die Welt gekommen, mein Schätzchen?«

»1990, im Mai.«

»Im Wonnemonat, wie schön. Dann bist du vom Sternzeichen eine Kuh?«

»Fast, aber das Sternzeichen heißt Stier.«

»Natürlich, sage ich doch. Dann hat der Heilige Geist deine Mutter also neun Monate vorher beglückt, richtig?«

Na bitte, zwischendurch denkt sie völlig klar und logisch.

»Ja, so schau's aus. Im Sommer 1989.«

»89, 89 ...« Klara deutet auf den Limoncello. »Kannst du mir ein Gläschen eingießen? Das wäre lieb.«

Alkohol erweitert die Gefäße. Vielleicht auch jene im Gehirn? Auf der Flasche steht, dass der Zitronenlikör 35 Prozent hat. Das könnte reichen.

»89, 89 ... Das war ein unheimlich schöner Sommer, kannst du dich erinnern?«

»Aber Omilein, natürlich nicht, da war ich noch gar nicht auf der Welt.«

»Die ganze Zeit über hat die Sonne geschienen«, fährt Klara unbeirrt fort. Ihr Blick verklärt sich. »*Azzurro, il pomeriggio è troppo azzurro* ... Wir haben Spaghetti mit Knoblauch gegessen,



gegrillten Fisch aus dem See. Und dazu Prosecco und Bardolino getrunken bis zum Umfallen.«

Spaghetti, Prosecco, Bardolino, Fisch aus dem See ...

»Welchen See meinst du?«

Klara schnippt mit den Fingern. »Den Dingsbums, na, wie heißt er gleich? Man fährt über den Brenner, dann kommt er bald.«

»Meinst du den Gardasee?«

»Na klar meine ich den Gardasee. Am Wörthsee gibt es keinen Bardolino.«

»Und mit wem hast du bis zum Umfallen getrunken?«

»Natürlich mit Susanna, deiner Mutter. Ab und zu bist du etwas begriffsstutzig, meine liebe Moniga.«

Begriffsstutzig? Zumindest habe ich gerade Probleme, meiner Oma zu folgen.

»Habt ihr dort gemeinsam Urlaub gemacht?«, hake ich nach.  
»Susanna und du?«

»Bekomme ich noch einen Limoncello?«

»Gleich. Also habt ihr?«

»Doch, doch, das haben wir. Mutter und Tochter, ganz alleine. Unsere Reise war die beste Therapie gegen Liebeskummer.«

»Meine Mutter hatte Liebeskummer?«

»Aber nicht doch, mein Schätzchen. Ich war es, die Liebeskummer hatte.«

Wow, meine alte Oma ... Ich mustere Klara. Sie sieht für ihr Alter immer noch gut aus. Wenn ich dreißig Jahre zurückrechne, war sie damals Anfang fünfzig. Und sicherlich ziemlich attraktiv. Warum sollte man in diesem Alter keinen Liebeskummer haben? Das war alles eine Frage der Perspektive.

»Und meine Mutter?«

»Was soll mit ihr gewesen sein? Sie hatte keinen Liebeskummer. Aber einen Freund hatte sie auch nicht. Oder doch? Nein, ich glaube nicht.«

Mein Kopf wird heiß. Ich fange an zu rechnen.

»In welchem Monat wart ihr am Gardasee?«

»Das ist dreißig Jahre her, mein Schätzchen. Wie soll ich mich da an den Monat erinnern? Ich bitte dich, das ist ein bisschen viel verlangt. Aber es war im Sommer, so viel steht fest.« Klara runzelt die Stirn. »Nun, vielleicht auch schon im Herbst? Aber nein, im See konnte man noch schwimmen. Warum willst du das so genau wissen?«

Ja, warum will ich das wissen? Warum wohl? Womöglich bin ich das Produkt von Spaghetti mit Knoblauch und allzu viel Bardolino.

»Weil es sein könnte, dass meine Mutter in diesem Urlaub ...«

»Ja, das könnte sein. Aber wenn dem so war, habe ich davon nichts mitbekommen. Ich war mit mir selber beschäftigt und mit diesem Conte ... Na, wie hieß er doch gleich?« Wieder schnippt sie mit den Fingern. »Egal, aber er hat großartig ausgesehen, das kannst du mir glauben.«

Ein Conte? Jetzt übertreibt sie aber.

Sie schiebt mir ihr leeres Glas hin. »Was ist mit dem versprochenen Limoncello? Du willst doch deine alte Oma nicht verdursten lassen. Das gehört sich nicht.«

Ich ziehe den Korken aus der Flasche und schenke ihr gedankenverloren nach.

Klara beginnt mit dem Kopf zu wackeln. Gerade fange ich an mir Sorgen zu machen, da fährt sie mit der Hand durch die Luft.

»Hast du dir mal überlegt, warum du Moniga heißt?«, fragt sie unvermittelt. »Und nicht Monika, so wie es üblich ist?«

Ich zucke mit den Schultern. »Nein, habe ich nicht. Aber ich finde den Namen schön. Monika kann jede heißen.«

»Na, denk doch mal nach. Der Gardasee und Moniga ... Fällt dir da nichts auf?«

Jetzt schlägt es dreizehn. Meine Oma hat schleichende Altersdemenz – und führt mich vor, als ob ich diejenige wäre, die etwas langsam im Kopf sei.

»Nein, mir fällt nichts auf.«

»Warst du schon mal dort?«

»Wo? Am Gardasee? Natürlich. In Malcesine zum Windsurfen und ein anderes Mal in Gardone zum ...« Ich schmunzle. Klara muss nicht alles wissen.

»Langsam mache ich mir Sorgen«, sagt sie.

»Warum?«

»Weil du so schwer von Begriff bist. Am Gardasee gibt's den Ort Moniga del Garda. Na, verstehst du jetzt?«

Ich spüre, wie mein Herz schneller schlägt. »Du meinst ...?«

»Dass dich Susanna nach Moniga del Garda benannt hat, ja, das meine ich.«

Ich beginne eins und eins zusammenzuzählen. »Habt ihr dort Urlaub gemacht?«

Klara schüttelt den Kopf. »Nein, das war woanders.«

Ich werde ungeduldig. »Und wo?«

Klara tunkt ihren Finger in das Glas mit dem Limoncello und leckt ihn genüsslich ab.

»Schätzchen, das kann ich dir nicht sagen, das ist dreißig Jahre her. Aber Moniga del Garda war es nicht, das wüsste ich.«

Ich beiße mir auf die Unterlippe. Mal kann sie sich erinnern, dann wieder nicht. Da braucht es starke Nerven. In meinem Kopf überschlagen sich die Gedanken. Wenn was dran ist an Oma Klaras Ferienerinnerungen, dann wurde ich womöglich am Gardasee gezeugt. Von einem hitzigen Italiener? Das würde mein Temperament erklären. Mir fällt ein, dass ich in Berlin geboren wurde. Selbst Preußen machen am Gardasee Urlaub. Somit wären auch weit spießigere Alternativen denkbar, bis hin zu ... an deren Erbgut möchte ich nicht denken.

Jetzt gieße auch ich mir einen Limoncello ein. Zur Beruhigung. Geistesabwesend stoße ich mit Klara an. Mai 1990 minus neun Monate? Im See konnte man noch schwimmen? Ja, ganz sicher konnte man das. Das war die beste Jahreszeit dafür. Moniga del Garda? Ich weiß, dass es den Ort gibt, irgendwo am Westufer, aber ich war noch nie dort. Doch vielleicht meine Mutter im Sommer 1989? Obwohl sie mit Klara woanders Urlaub gemacht hat? Aber wo?

Ich nehme mein Smartphone und öffne Google-Maps.

Sie schaut mich entrüstet an. »Mein Kleines, willst du jetzt telefonieren? Das wäre unhöflich.«

»Nein, ich schau nur gerade, welche Orte in der Nähe von Moniga del Garda infrage kommen.«

»Das kann man auf diesem Ding sehen? Entschuldige, ich dachte, das wäre ein Telefon.«

Ich muss lächeln.

»Manerba, Padenghe, Desenzano, Salò«, schlage ich vor. »Klingelt's da bei dir?«

»Warum soll es klingeln?«

»Indem du dich plötzlich erinnerst, dass ihr dort Urlaub gemacht habt.«

»Ach so, ich verstehe. Aber da klingelt nichts.«

»Sirmione?« Ich sehe sie fragend an.

»Das ist doch dieser Zipfel ganz im Süden? Da waren wir natürlich, muss man ja gesehen haben. Aber dort gewohnt? Nein, das haben wir nicht.«

Das war eine fundierte Aussage. Klaras Orientierungssinn berechtigt zu einigen Hoffnungen. Fragt sich nur, warum ich dieses Quiz überhaupt veranstalte. Was hilft es mir, wenn ich weiß, wo meine Mutter damals Urlaub gemacht hat?

Dennoch mache ich weiter. »Gardone, San Felice del Benaco ...«

Klara hebt einen Finger. »Du hast dich gerade versprochen. Du meinst Torri del Benaco.«

Wow, noch so ein Geistesblitz. Aber versprochen habe ich mich nicht. Auf der Karte sehe ich, dass Torri del Benaco auf der gegenüberliegenden Seite des Sees liegt, am Ostufer.

»Es gibt beide Orte ...«

»Mag ja sein. Aber bei Torri del Benaco bimmelt es.«

»Du meinst, es klingelt bei dir?«

»Sag ich doch. Torri del Benaco kommt mir bekannt vor.«

»Habt ihr dort Urlaub gemacht?«

Klara zupft sich abwechselnd am rechten und am linken Ohr.

»Das könnte sein. Oder ganz in der Nähe.«

»Garda, Lazise«, schlage ich vor.

Sie nickt. »Da bimmelt es auch.«

»Oder Bardolino?«

Sie schüttelt missbilligend den Kopf. »Mein Kindchen, jetzt bringst du schon wieder alles durcheinander. Bardolino ist kein Ort, sondern ein Wein. Den mag ich, den kannst du mir das nächste Mal mitbringen.«

Ich verzichte darauf, sie zu korrigieren. »Mache ich gerne.«

Ich bekomme Bauchkribbeln. An der Zitronentarte liegt es nicht, auch nicht am Limoncello. Am liebsten würde ich sofort ins Auto springen und an den Gardasee fahren. Ohne Sinn und Verstand. Aber mit viel Emotionen im Gepäck.

Doch was hätte ich davon? Sehr unwahrscheinlich, dass dort eine gute Fee auf mich wartet und mir den Weg zu meinem Vater weist. Erst recht nicht, wenn er aus Castrop-Rauxel oder Hintertupfingen stammt und dort nur einmal vor dreißig Jahren Urlaub gemacht hat – um meine Mutter zu schwän gern.

Klara sieht mich sorgenvoll an. »Woran denkst du, meine kleine Moniga?«

Ich bin zwei Köpfe größer als sie. Aber ich komme mir gerade tatsächlich klein vor, klein mit Hut.

»Ich hatte eben die Schnapsidee, an den Gardasee zu fahren«, gebe ich ehrlich zu.

»Schnapsidee? Apropos, kann ich noch einen Limoncello haben?«

»Nein, jetzt ist genug.«

Klara legt ihre Stirn in Falten. »Du kannst ganz schön streng sein. Aber ich lass das mal durchgehen. Und was deine Schnapsidee betrifft, die finde ich gar nicht so schnapsig. Meine Reisetasche ist schnell gepackt, dann können wir losfahren.«

Ups, so hatte ich das nicht gemeint. Von WIR war nicht die Rede gewesen. Meine Oma Klara und ich in meinem kleinen Fiat Cinquecento auf dem Weg nach Süden ... Eine groteske Vorstellung.

Ich halte inne und denke nach. Nun ja, grotesk ist die Vorstellung schon, aber nicht völlig bescheuert. Klara kann sich an die Reise mit meiner Mutter vor dreißig Jahren erinnern. Zugegeben, nur schemenhaft, aber immerhin. Es »bimmelt« bei Torri del Benaco, bei Garda und Lazise. Vielleicht kommt alles wieder zurück, wenn sie vor Ort ist? Vielleicht muss sie nur an der richtigen Hafenmole ein Glas Bardolino trinken und hinaus auf den glitzernden See blicken – und dann macht es plötzlich bling. Vielleicht erinnert sie sich urplötzlich an den Mann, den meine Mutter im Urlaub kennengelernt hat? Und nach einem zweiten Bardolino weiß sie vielleicht sogar seinen Namen? Und nach einem Limoncello zum krönenden Abschluss sogar, wo er zu Hause ist? Ich denke, dass ich jetzt völlig spinne. Das wird nicht passieren. Oder doch? Leider werde ich es nicht herausfinden, denn wie mir plötzlich bewusst wird, habe ich gerade meinen Job hingeschmissen – und auf meinem Konto ist Ebbe.

Klara sieht mich strahlend an. »Wir fahren zusammen an den Gardasee. So wie vor dreißig Jahren mit Susanna. Diesmal komme ich mit meiner Enkelin. Ist doch großartig, oder?«

»Nicht wirklich. Susanna ist tot, sie kann uns nicht begleiten. Wir müssten viel an sie denken.«

»Natürlich werden wir das. Sie sitzt oben auf ihrer Wolke und freut sich, dass wir zusammen sind.«

»Ja, vielleicht. Aber es geht nicht ...«

»Warum? Ich denke, du hast Urlaub?«

»Das schon. Aber ich bin gerade etwas klamm.«

»Dir ist kalt? Soll ich dir eine Decke bringen?«

Tolle Idee. Es hat über dreißig Grad.

»Klamm? Du verstehst?« Ich reibe meinen Daumen am Zeigefinger. »Ich habe gerade kein Geld.«

»Ach so, sag's doch gleich.« Klara lacht. »Muss in der Familie liegen. Deine Mutter hatte damals auch kein Geld. Deshalb habe ich sie eingeladen.«

»In der Familie? Da gehörst du auch dazu.«

»Ich bin eine andere Generation, mein Kleines. Holst du bitte meine Handtasche aus dem Wohnzimmer. Sie steht auf der Kommode.«

Hat sie da ihren Notgroschen drin? Ist ja lieb, aber etwas weltfern. Dennoch stehe ich auf und hole ihre Handtasche.

Sie kramt eine Weile drin herum, fördert eine Haarklemme zutage und eine Puderdose – und schließlich, fast triumphierend, ihre Bankkarte.

»So, das ist unsere Urlaubskasse. Aus Plastik, ganz modern. Damit kann man alles bezahlen. Du siehst, ich gehe mit der Zeit.«

Ich finde meine Oma rührend. Und herzallerliebste. Aber ob sie weiß, dass der Trick nur funktioniert, wenn auf dem Konto auch Geld ist?

»Schau nicht so skeptisch. Das ist ganz einfach. Man steckt das Ding in einen Bankautomaten, und dann spuckt er die Scheine aus.«

»Dazu muss man einen PIN-Code eingeben.«

»Ganz genau. Ich sehe, du kennst dich aus.«

»Weißt du deinen PIN-Code?«, frage ich.

»Natürlich nicht«, reagiert sie fast empört.

»Dann wird's schwierig.«

Sie reicht mir ihre Bankkarte.

»Was man aufschreibt, muss man sich nicht merken. Du musst sie nur umdrehen.«

Hinten war ein Aufkleber mit dem PIN-Code.

Klara strahlt. »Vorbildlich, oder? Von deiner Oma kannst du noch was lernen.«

Ja, aber nichts Vernünftiges. Ich nehme mir vor, in Zukunft besser auf sie aufzupassen.

Sie setzt ihre Handtasche energisch auf den Balkontisch – mitten in den Teller mit den Resten ihrer Zitronentarte. »So, wann können wir losfahren?«

Ich überlege, wie ich es ihr am besten beibringe.

»Ist total nett, dass du mich einladen willst. Aber ein Ausflug an den Gardasee kostet einige Euro, und ich will dich nicht um dein Ersparnes bringen.«

»Papierlapapp, das geht alles mit dieser Plastikkarte.«

»Im Prinzip schon, aber ob das Geld reicht, das du auf dem Konto hast?«

Seltsam, ich habe mir nie überlegt, wovon Oma Klara ihren Lebensunterhalt bestreitet. Bekommt sie eine Rente, hat sie Rücklagen?

»Mein Schätzchen, ich bin zweimal geschieden und einmal verwitwet, da wäre ich ja schön blöd, wenn ich kein Geld auf dem Konto hätte.«

Da hat sie zwar recht, aber das ist schon ganz anderen Frauen passiert. Hängt von den Männern ab. Jedenfalls hat mein Großvater kein Geld gehabt, das weiß ich. Deshalb hat sie ihn auf den Mond geschossen.



»Darf ich die Karte mitnehmen?«, frage ich. »Dann kann ich mal nachschauen, was drauf ist.«


»Mach das. Kannst auch schon mal ein paar Scheinchen rausleiern. Für den ersten Cappuccino nach dem Brenner.« Klara schaut mich glücklich an. »Ich freu mich so. Wie wäre es morgen um zehn Uhr? Ich bin fertig, kannst dich darauf verlassen.«

Ich kann ihre Euphorie nicht teilen. Wie soll ich ihr beibringen, dass daraus nichts werden wird? Weil sie nicht genug Geld auf dem Konto hat. Weil ich nicht möchte, dass mich meine alte Oma einlädt, selbst wenn sie es könnte. Weil eine Reise an den Gardasee zu nichts führen würde. Weil ich hinterher immer noch nicht wüsste, wer mein Vater ist. Weil Klara vor lauter Glück vielleicht einen Herzinfarkt bekommt ... Da möchte ich nicht dabei sein.



AUGUST 1989

### Torri del Benaco

 Von der Terrasse des Gardesana in Torri del Benaco hatte Susanna einen schönen Blick über Olivenbäume und einen kleinen Hafen hinweg auf das romantische Gemäuer einer mittelalterlichen Scaligerburg. Noch zwei Stunden, dann würde es zurückgehen nach München, wo sie lebte. Gedankenverloren rührte sie in ihrem Eiskaffee. Aufregende Wochen lagen hinter ihr. Das hatte sie so nicht erwartet. Noch nie war sie alleine mit ihrer Mutter in die Ferien gefahren. Auch diesmal wäre sie kaum auf diese Idee gekommen. Aber Klara hatte dringend Tapetenwechsel gebraucht und sie dazu überredet. Genauer gesagt hatte ihre Mutter sie zu dieser Reise eingeladen, weshalb ihr anfänglicher Widerstand schnell gebrochen war. Denn Susanna war Studentin – und entsprechend knapp bei Kasse. Mit dem BAföG kam sie nicht weit, weshalb sie abends in einer Schwabinger Kneipe hinter dem Tresen jobbte. Von ihrer Mutter bekam sie eine kleine monatliche Zuwendung. Ihr Vater, von dem sich Klara längst hatte scheiden lassen, war vor einigen Jahren gestorben. Geld hatte er keines gehabt, nur Schulden. Gerade noch rechtzeitig hatte sie das Erbe ausgeschlagen.

Klara würde bald kommen. Ihre Mutter verabschiedete sich gerade von ihrer Urlaubsbekanntschaft. Susanna musste lächeln. Klara hatte einen Schlag bei Männern. Obwohl sie Anfang fünfzig

war, was aus ihrer Sicht schon ziemlich alt war. Aber die Herren der Schöpfung sahen das offenbar anders. Selbst jüngere Semester drehten sich nach ihr um. Nun gut, Klara war etwas exaltiert und trat auch ganz so auf. Aber dass sie es schon in den ersten Tagen ihres Urlaubs geschafft hatte, einem leibhaftigen Conte den Kopf zu verdrehen, nötigte ihr Respekt ab. Nur zu dumm, dass er verheiratet war und es auch bleiben wollte. Wirklich schade, denn er bewohnte einen Palazzo. Da hätte sie sich Klara gut als »Schlossherin« vorstellen können. Und sich selbst als Hausgast mit eigenem Studierzimmer. Jetzt feierten die beiden tränenreich Abschied, der Conte und ihre verführerische Mutter. Tränenreich? Vielleicht für ihn. Klara kam über so eine Liebelei schnell hinweg. Sie hatte Übung darin. Ganz abgesehen davon war Susanna nicht klar, wie intensiv die Beziehung gewesen war. Um ehrlich zu sein, wollte sie es auch nicht wissen. Es fiel schwer, sich die eigene Mutter vorzustellen, wie sie ... Nein, wirklich nicht.

Susanna löffelte das Vanilleeis aus dem Eiskaffee. Warum dachte sie an Klara und nicht an sich selbst? Weil sie feige war? Doch, das war sie. Denn auch sie hatte jemanden kennengelernt. Einen jungen Italiener, der ganz wild auf sie war. Roberto hieß er. Seine Eltern hatten eine Trattoria, wo er im Service arbeitete. Die letzten Tage hatte er sich freigenommen, um mit ihr nach Moniga del Garda zu fahren, auf die andere Seite des Lago. Dort hatte eine Tante von ihm ein Rustico. Die Tante war nicht da. Susanna musste lächeln. Was dort passiert war, würde ihre Mutter nicht wissen wollen. So gesehen waren sie quitt.

Heute Abend würde Roberto in Torri del Benaco vor der Taverna Norma auf sie warten. Und sie würde nicht kommen! Ja, sie war wirklich feige. Aber sie hatte nicht den Mut, ihm zu sagen, dass ihre Affäre keine Zukunft hatte. Sie studierte Jura und wollte sich später für sozial benachteiligte Menschen einsetzen. Das ging nur in Deutschland. Während Roberto die Trattoria seiner Eltern

übernehmen würde. Daran gab es nichts zu rütteln. Die Familie und der Wunsch des Padrone standen in Italien über allem.

Was also blieb ihr – außer der Erinnerung an wunderbare Stunden?

Sie spürte, wie eine Träne über ihre Wange lief.

Sie hatte Robertos Rezept für seine unvergleichliche *Torta al limone*. Das war nicht viel, aber immerhin. Sie würde sich die Zitronentarte so oft wie möglich machen – und dabei an Roberto denken. Roberto, der heute Abend vergeblich auf sie wartete. Da war sie schon längst über den Brenner ...

»Hallo, Schatzi, du schaust so traurig.«

Susanna hatte ihre Mutter Klara nicht kommen sehen. Dabei konnte sie einem kaum entgehen. Sie hatte einen unverschämt kurzen Rock an und trug einen riesigen Hut, dessen Krempe die Ausmaße eines Wagenrades hatte. Dazu eine Sonnenbrille wie Audrey Hepburn in Frühstück bei Tiffany. Mit diesem Auftritt hatte sie ihrem Conte zum Abschied wohl endgültig das Herz gebrochen. Ganz offensichtlich als Rache dafür, dass ein italienischer Graf der Etikette gehorchend bei seiner Frau blieb. Und für eine Mätresse war sich ihre Mutter zu schade. Dann sollte er zum Abschied wenigstens leiden.

Susanna quälte sich ein Lächeln ab. »Nein, alles gut«, sagte sie. »Die Sonne blendet.«

Das war gelogen. Natürlich war sie traurig. Sehr sogar. Und sie hatte ein verdammt schlechtes Gewissen. Aber sie hatte trotz ihrer jungen Jahre bereits gelernt, auf sich selbst zu schauen und keine falschen Kompromisse einzugehen. Das Leben war kein Ponyhof. Man musste wissen, was man wollte. Und fast noch wichtiger, was man nicht wollte. Und sie wollte ganz bestimmt nicht ihr Leben in der Küche einer Trattoria verbringen, Risotto rühren, Spaghetti alle vongole zubereiten, sich die fettigen Hände an der Schürze abwischen – und viele kleine Bambini in die Welt setzen.

*»Was trinkst du aber auch Eiskaffee«, sagte Klara. »Davon bekommt man Magenwicken.« Sie gab dem Ober ein Zeichen. »Due bicchieri di Prosecco per favore.« Und an ihre Tochter gerichtet: »Jetzt trinken wir ein Gläschen zum Abschied. Dann geht's nach Hause. War ein schöner Urlaub. Sollten wir öfters machen. Muss ja nicht wieder der Gardasee sein.«*

*Nein, der Gardasee ganz bestimmt nicht.*



Den Rest der Zitronentarte habe ich Oma Klara dagelassen. Auch die Flasche Limoncello, in der nicht mehr viel drin war. Und ich habe ihr versprochen, mich heute Abend noch mal telefonisch zu melden. Sie solle bitte noch nicht packen. Ich müsse mir erst über einiges klar werden.

Ihr enttäuschter Blick war zum Steinerweichen.

»Gib dir einen Ruck, mein Kleines«, hatte sie gesagt und mir ein Küsschen auf die Stirn gegeben. »Du wirst es nicht bereuen.«

Was soll ich nicht bereuen? Dass ich urplötzlich auf dem Trip bin, meinen Vater kennenlernen zu wollen? Oder dass ich mit ihr an den Gardasee fahre? Wahrscheinlich beides. In meiner Fantasie male ich mir aus, wie meine Oma betrunken in ein Hafengebäckchen fällt. Dabei trällert sie *Azzurro, il pomeriggio è troppo azzurro ...*

Als ich in meinem Fiat Cinquecento auf der Fahrt nach Hause einen Bankomaten entdeckte, wechselte ich spontan die Spur – was die Reaktionsfähigkeit der hinter mir fahrenden Verkehrsteilnehmer auf eine harte Probe stellt. Das wilde Gehupe tut mir gut. Der Einfachheit halber parke ich auf dem Gehweg, da behindere ich wenigstens keine Radfahrer.

Ich betrachte Klaras Bankkarte und die notierten Ziffern auf der Rückseite. Gleich wird sich zeigen, was in ihr steckt. Viel erwarte ich mir nicht, eher ein kleines Fiasko. Im schlimmsten Fall wird sie gleich eingezogen.

Ich hauche einen Kuss auf die Karte und stecke sie in den Schlitz. Ich gebe den PIN-Code ein. Der stimmt schon mal. We-

nigstens etwas. Ich drücke auf den Button »Kontostand abfragen« – dann halte ich die Luft an.

Sekunden später reibe ich mir ungläubig die Augen. Habe ich gerade eine Sehstörung? Grundsätzlich tue ich mir bei mehrstelligen Geldbeträgen schwer, die Größenordnung zu erfassen. Das hat mich schon zu einigen Fehlkäufen verleitet. Zu Hause habe ich dann bemerkt, dass ich mich um eine Kommastelle vertan habe. Sicherheitshalber fahre ich mit dem Zeigefinger den angegebenen Kontostand entlang. Erst von links nach rechts, dann in umgekehrter Richtung. Ich nehme mein Handy und fotografiere ihn – damit ich ihn mir immer wieder anschauen kann.

Klara, Klara, Klara ... Kein vernünftiger Mensch hat so viel Geld auf dem Girokonto. Ich muss lachen. Klara und vernünftig? Jedenfalls muss ich mir in Zukunft keine Gedanken machen, wie sie finanziell über die Runden kommt. Mir klingen ihre Worte in den Ohren: »Schätzchen, ich bin zweimal geschieden und einmal verwitwet, da wäre ich ja schön blöd, wenn ich kein Geld auf dem Konto hätte.« Blöd ist sie definitiv nicht. Höchstens ein wenig sonderbar.

Ich drücke auf Auszahlung und gebe als Betrag fünfhundert Euro ein. Für den ersten Cappuccino nach dem Brenner sollte das reichen. Ich höre im Automaten das wunderbare Geräusch der blätternden Scheine. Dann öffnet sich der Schacht, und ich entnehme das Geld. Ich fasse den Vorsatz, es nicht versehentlich für neue Schuhe auszugeben. Oma Klara kann sich auf mich verlassen. Ihre Bankkarte, die ganz harmlos aussieht, aber mindestens eine goldene oder eine Platinum sein müsste, bringe ich in Sicherheit. Zu Hause angekommen, werde ich als Erstes den notierten PIN-Code entfernen. Hoffentlich überfällt mich vorher keiner.

Zwei Stunden später liege ich auf meinem Sofa wie ein erschossenes Känguru. Oder wie eine Gummiente, aus der jemand die Luft abgelassen hat. Erst jetzt wird mir bewusst, was das für ein langer und verrückter Tag war. Angefangen hat alles mit einem perfekten Cappuccino, der mich hätte misstrauisch stimmen sollen. Dann der Eierkopf, der sich CEO nennt und mich dazu gebracht hat, meinen Job hinzuschmeißen. Mir ist klar, dass der Blödmann nur der letzte Auslöser war. Ich habe mich in der Agentur nie wirklich wohlfühlt. Wahrscheinlich war ich dort so fehl am Platz wie ein Pinguin in der Sahara. Schon wieder ein Tier. Känguru, Gummiente, Pinguin ... Bald habe ich einen kleinen Zoo beieinander. Fehlt nur noch die Galapagos-Riesenschildkröte aus meinen Träumen. Und die Elefantenspitzmaus.

Wie war der Tag weiter verlaufen? Mit meiner geliebten *Torta al limone*. Und mit meiner Oma Klara, die mich auf einen verrückten Gedanken gebracht hat. Dass nämlich meine Mutter Susanna bei einem Urlaub am Gardasee einen Mann kennengelernt hat, dem nichts Besseres eingefallen war, als ihre Eizelle mit einem seiner Spermien zu befruchten. Das Ergebnis seiner Bemühungen hört auf den Namen Moniga – und will jetzt gerne wissen, wer er ist und was er sich dabei gedacht hat. Kommt einfach her und schwängert meine Mutter. Nun, allzu viel wird er sich dabei nicht gedacht haben, das liegt in der Natur der Sache. Meine Mutter Susanna wohl auch nicht. Es sei ihr verziehen, sonst gäbe es mich nicht.

Bleibt die »Schnapsidee«, mit Klara an den Gardasee zu fahren, um dort auf den Spuren der Vergangenheit zu wandeln – und auf göttliche Eingebungen zu hoffen. Dank ihrer bemerkenswerten Bankkarte und der ausgesprochenen Einladung wäre die Finanzierung unseres Ausflugs gesichert. Ich muss nur noch zusagen. Eine größere Freude kann ich ihr nicht machen.

Ich greife zum Telefon und rufe sie an.



»Steht dein Angebot noch?«, frage ich.

»Was für ein Angelboot?«

Oje, jetzt wird sie auch noch schwerhörig.

»Angebot, nicht Angelboot. Ich meine deine Einladung an den Gardasee.«

»Ach so, sag's doch gleich. Aber natürlich, meine liebe Moniga. Die Reisetasche ist gepackt. Ich erwarte dich morgen um zehn Uhr.«

»Morgen schaffe ich nicht, aber übermorgen.«

So, jetzt war es raus.

»Erst übermorgen? Als ich so jung war wie du, wäre ich schneller fertig gewesen, als du Pieps sagen kannst. Wofür brauchst du einen ganzen Tag? Aber einverstanden, übermorgen geht auch. Darfst mich aber nicht versetzen. Ich freue mich schon auf meinen ersten Prosecco auf Capri.«

»Wir fahren an den Gardasee. Capri ist woanders.«

»Als ob ich das nicht wüsste. Aber in Garda gibt es eine Bar, die heißt Capri. Oder Elba. Café Elba? Egal, Hauptsache Prosecco.«